Nr. 77. Dienstag, den 31. März 1908. 22. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Abonnementspreis (inkl. „Die Neue Welt“) durch die Post bezogen ohne Bringegeld monatlich ℳ 1,20, vierteljährlich ℳ 3,60; durch die Kolporteure wöchentlich 30 ₰ frei ins Haus.
Einzelne Nummer 5 ₰. Sonntags-Nummer mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ 10 ₰.
Kreuzbandsendungen monatlich ℳ 2,70, für das Ausland monatlich ℳ 3,50.

Redaktion: Fehlandstraße 11, 1. Stock. Hamburg 36 Expedition: Fehlandstraße 11, Erdgeschoß.
Verantwortlicher Redakteur: Karl Petersson in Hamburg.

Anzeigen die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 35 ₰. Arbeitsmarkt, Vermietungs- und Familienanzeigen 20 ₰. Anzeigen-Annahme Fehlandstr. 11, Erdgeschoß (bis 5 Uhr Nachmittags), in den Filialen (bis 4 Uhr Nachm.), sowie in allen Annoncen-Bureaux. Platz- u. Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit. Reklamen im redaktionellen Teil werden weder gratis noch gegen Entgelt aufgenommen.
Buchhandlung und Buchdruckerei-Kontor: Fehlandstr. 11, Erdgeschoß.

Filialen: St. Pauli bei Heinr. Koenen, Sophienstr. 44. Eimsbüttel, Langenfelde bei Carl Dreyer, Fruchtallee 42, Eimsbüttel. Hohelukt, Eppendorf, Groß-Borstel und Winterhude bei Ernst Großkopf, Lehmweg 51, Eppendorf. Barmbeck-Uhlenhorst bei Theodor Petereit, Bachstr. 12, Barmbeck. Hohenfelde, Borgfelde, Hamm, Horn, Schiffbeck und Billwärder bei Carl Ortel, Baustr. 26, Borgfelde. Hammerbrook, Rotenburgsort und Veddel bei Rud. Fuhrmann, Schwabenstraße 33, Hammerbrook. Eilbeck, Wandsbeck, Hinschenfelde und Ost-Barmbeck bei Franz Krüger, Kurze Reihe 34, Wandsbeck. Altona bei Friedr. Ludwig, Bürgerstr. 118. Ottensen, Bahrenfeld bei Joh. Heine, Bahrenfelderstr. 129, Ottensen.

Hierzu zwei Beilagen.

Blendwerk.

Zur Wahlrechtsrede Bülows.

„Geschäftemänner“ hießen früher Minister, Staatsmänner und Diplomaten (so noch in Webers „Demokritos“). Von den Geschäftsleuten im eigentlichen Sinne schrieb Engels im Vorwort zu seinem Buch über die Lage der arbeitenden Klassen in England, daß die „kleinlichen Schlaumeiereien des polnischen Juden“ den Geschäftsmann niederer Stufe kennzeichnen. Die Geschäftsklugheit großen Stils habe sich von solchen Praktiken, Kniffen und Pfiffen losgesagt. Die Staatskunst des Fürsten Bülow hat es noch nicht so weit gebracht, wie seine Wahlrechtsreformrede wieder gezeigt hat, die ein Ragout kleinlicher Schlaumeiereien, Pfiffe und Kniffe gewesen ist, auf die Freisinnigen und die Blocklinke überhaupt berechnet, denen er das bißchen Reformfreundlichkeit, wozu sie sich in letzter Zeit aufraffen mußten, wieder austreiben möchte, damit der Block nicht in Scherben gehe.

Er hat mit dieser Rede abermals bewiesen, wie viel ihm zum großzügigen Staatsmann fehlt.

Freilich mag er gedacht haben, diesen freisinnigen Politikern gegenüber braucht man sich keine besonderen Unkosten zu machen, da reichen auch plumpe „Schlaumeiereien des polnischen Juden“ aus, sie ins Bockshorn zu jagen. Wie unsäglich plump war es doch, wie er den Freisinnigen Angst einzuspritzen suchte vor sozialdemokratischen Mandatseroberungen auf ihre Kosten! Kein englischer oder französischer Minister würde sich mit einem solchen grobschlächtigen — Mittel bloßstellen.

Ein Blendwerk war sodann seine Aeußerung, kein anderes Wahlrecht nehme so wenig Rücksicht auf „Reife des Urteils, geistige Bildung, politische Erfahrung“, wie das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht. Genosse David hat denn auch am Freitag gesagt, daß der Reichskanzler selbst nicht dieser Meinung sei, nehme er zu seinem Gunsten an. Aber es gibt Gimpel genug, die sich damit blenden lassen, und außerdem katzenfreundliche Wahlrechtsreformfreunde, die damit ihr Begnügen mit einer elenden Bagatellreform beschönigen; weshalb es nicht überflüssig sein mag, das Blendwerk als solches durchschauen zu lassen.

Wir wollen hier nicht näher ausführen, daß die Sonderinteressensucht mit „Reife des Urteils, geistiger Bildung und politischer Erfahrung“ sich aufs beste verträgt, und die „Reifen, Gebildeten und Erfahrenen“ unter den herrschenden Klassen als hartgesottene Klassen- und Gruppen-Egoisten ihre Mandate ausüben und sich den Teufel um die Volkswohlfahrt kümmern, was ja die Gesetzgebung sattsam beweist.

Aber auch von dem Interessenantagonismus abgesehen, so sind diese drei so durchaus vage Qualifikationen, daß damit praktisch gar nichts anzufangen ist.

„Reife des Urteils“. Wer besitzt die? Das höhere Alter, sagt man. Daher die nationalliberalen Pluralwahlrechtler dem höheren Alter ein größeres Stimmrecht zubilligen möchten. Jedermann weiß aber, oder kann wissen, daß für die Beurteilung politischer Fragen das höhere Lebensalter nicht im mindesten maßgebend ist. Hier kommt es allein darauf an, daß man lebhaftes Interesse hat für das politische Leben und sich eingehend damit vertraut macht. Wird jemand behaupten können, daß das bei den älteren Leuten mehr der Fall ist, als bei der Jugend, zumal bei unseren Arbeitern, die sich dem gesamten Gebiete der Politik eifrigst widmen und sich darin schulen? Wozu noch kommt, daß die älteren Leute als Familienväter sich notorisch weit weniger mit Politik befassen, als die jüngeren alleinstehenden. Und außerdem, daß die Jugend weit empfänglicher ist für fortschrittliche Ideen und Reformen, ihnen viel mehr Verständnis entgegenbringt als das verknöcherte, zur Stabilität geneigte Alter.

Sodann die „geistige Bildung“. Soll vielleicht die Gymnasial- und Universitätsbildung eine höhere politische Befähigung begründen oder gar — wer lacht da? — die Einjährigfreiwilligen-Bildung? Gibt es nicht genug Gelehrte, die sieben Sprachen beherrschen und Leuchten ihres Faches sind und dabei in politischen Dingen ausgemachte Ignoranten oder Idioten? Das oft um so mehr, weil sie ausschließlich in ihrer Spezialwissenschaft aufgehen und die Politik ihnen Hekuba ist. Hat doch vor etlichen zwanzig Jahren ein hochberühmter Biologe es dem verstorbenen Professor Virchow als Makel angeheftet, daß er auch politisch tätig gewesen ist, und neuerdings hat der Professor Sombart seinen Abscheu vor der Politik öffentlich kundgegeben!

Und endlich die „politische Erfahrung“. Wo erwirbt man sich diese mehr als im Volk, dem die politischen und sozialen Zustände auf die Nägel brennen, während die oberen Schichten allenfalls in aktuellen Einzelheiten davon berührt werden und sich darum kümmern, im übrigen aber „den lieben Gott einen guten Mann sein lassen“, d. h. politisch auf der Bärenhaut liegen und alles gehen lassen, wie's eben geht.

Gerade umgekehrt verhält es sich: durch Verkürzung des Volkswahlrechts wird ein gut Teil politischer Intelligenz von der Mitwirkung an der Gesetzgebung ausgeschlossen! Gerade das gleiche Wahlrecht eröffnet dem Mitbewerb aller politischen Intelligenzen die Bahn zur Betätigung! Das ist sonnenklar.

Hierzu kommt aber noch die Bedeutung der Presse und der Versammlungen für die politische Einsicht und Aufklärung. Auch die minder Erfahrenen, minder Geschulten werden vor allen Wahlen, sowie bei allen auftauchenden und abschwebenden Fragen so eingehend pro und contra über alles in Betracht Kommende informiert, daß sie sich ein richtiges Urteil bilden können, auch wenn ihnen vorher die erforderlichen Kenntnisse abgingen.

Item: Blendwerk ist die Bülowiade gegen das gleiche Stimmrecht, sonst nichts.

Fürst Bülow hat Schäffle unter den Gegnern der geheimen Wahl aufgeführt. Aber gerade Schäffle schreibt in seiner Broschüre „Die Bekämpfung der Sozialdemokratie ohne Ausnahmegesetz“ von 1890 (S. 59): „Die offene Stimmgebung wäre eine äußerst erbitternde Knechtung der proletarischen Wähler dem Besitze gegenüber.“

Und derselbe Schäffle betont die Notwendigkeit einer kräftigen Arbeiterpartei gegenüber dem altkonservativen Besitz und dem Rückschritt einerseits und gegenüber dem Egoismus der Plutokratie anderseits. Er verkennt nicht, daß ohne die Arbeiterpartei nie eine Sozialreform und ein Arbeiterschutz zu stande gekommen wären.

Der Widerstand Bülows gegen das gleiche Wahlrecht in Preußen hat kein anderes Motiv als die Erhaltung der preußischen Junkerherrschaft in Preußen und indirekt im Reiche. Nicht einmal den sozialdemokratischen „Umsturz“, womit er gruseln macht, fürchtet er; er weiß ganz gut, daß wir keine Gewaltpolitik treiben wollen. Auch das ist Blendwerk. Was er an der Sozialdemokratie fürchtet, ist ihre Kraft zum Sturz des Junkerregiments und daneben der mit den Junkern verbündeten Großbourgeoisie. Deshalb allein will er sie aus dem Landtag fernhalten.

Die Sozialdemokratie wird ihm aber beweisen, daß ihre Kraft groß genug ist, sich auch den Weg in den Landtag zu ertrotzen.

Politische Uebersicht.

Die Landtagswahlen in Preußen.

Wie Berliner Blätter melden, ist als Tag der Urwahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus von der Regierung jetzt bestimmt Mittwoch, der 3. Juni, in Aussicht genommen.

Der Reichshaushaltsetat für 1908.

Nach den Beschlüssen in zweiter Lesung, woran die dritte Lesung kaum eine erhebliche Aenderung vornehmen wird, läßt sich eine Uebersicht des Etats geben, die sehr gut die Pleitepolitik des Blocks zeigt. Von den gewaltigen Mehrforderungen für Militär, Marine usw. wurden nur unerhebliche Beträge gestrichen, nämlich bei der Heeresverwaltung im ganzen ℳ 716 202, bei der Marineverwaltung im ganzen ℳ 90 000, bei der Verwaltung für Kiautschau ℳ 861 647, bei den Kolonialausgaben ℳ 5 715 411, zusammen ℳ 7 383 260. Es mußten dagegen, um dem wirklichen Bedarf zu entsprechen nachträglich mehr in den Etat eingestellt werden: für erhöhte Schuldenzinsen infolge der Pumpwirtschaft und der Fehlbeträge ℳ 9 000 000, für sonstige Ausgaben ℳ 8500, zusammen ℳ 9 008 500.

Der Etat der ordentlichen Ausgaben hat sich daher nicht vermindert, sondern, was noch nie dagewesen ist, nach den Beschlüssen der Kommission sogar noch gegen die Vorlage um ℳ 1 625 240 erhöht. Hierzu kommen noch zwei Posten, welche in den außerordentlichen Etat (auf Anleihe) eingestellt waren, jedoch in den ordentlichen Etat gehören und deshalb in diesen herüberzunehmen waren, nämlich: 1. Schiffsreparaturen ℳ 4 000 000, 2. Pensionen für Invaliden aus der chinesischen Expedition ℳ 3 447 000, zusammen ℳ 7 447 000, so daß sich der Fehlbetrag im ordentlichen Etat nach den Kommissionsbeschlüssen um insgesamt ℳ 9 072 240 erhöhte.

Um diesen weiteren Fehlbetrag zu decken, hat man im Plenum des Reichstages die zu erwartende Einnahme aus dem Reingewinn der Reichsbank um ℳ 12 054 000 heraufgesetzt, so daß sich nach Abzug der vorgenannten Erhöhung des Fehlbetrages von ℳ 9 072 240 daraus eine Besserung des ordentlichen Etats um ℳ 2 981 360 ergibt. Die ungedeckten Matrikularbeiträge der Bundesstaaten, d. h. das eigentliche Reichsdefizit, welches nach dem Etat ℳ 125 449 275 betragen sollte, vermindert sich danach auf ℳ 122 525 640, wovon rund 24 Millionen von den Bundesstaaten gleich bezahlt werden müssen, während der Rest (ℳ 98½ Millionen) bis zum Jahre 1911 zu stunden ist und vom Reiche einstweilen auf schwebende Schuld genommen wird. Hierzu wird jedoch noch ein Nachtragsetat (Teurungszulage für mittlere und untere Beamte) kommen, der etwa 30 Millionen Mark erfordert und also das Defizit des Reichshaushalts noch um diesen Betrag auf rund ℳ 152 500 000 erhöhen wird.

Außer dem ordentlichen Etat kommt dann noch der außerordentliche Etat in Betracht, welcher ausschließlich auf Schuldenvermehrung aufgebaut ist. Derselbe betrug nach der Vorlage abzüglich der Einnahmen ℳ 260 506 091. Gestrichen wurden hiervon nur ℳ 28 993, hinzukommen jedoch die ℳ 7 447 000, welche wie oben erwähnt zu Lasten des ordentlichen Etats übernommen werden (Schiffsreparatur und Pensionen), zusammen ℳ 7 475 993, so daß sich die Anleihe vermindert auf ℳ 253 030 098. Zu dieser Summe werden jedoch noch hinzutreten die Nachtragsforderungen für Kolonialbahnen mit ℳ 33 250 000, so daß sich die Gesamtanleihe für 1908 auf ℳ 286 280 098 stellen wird. Wenn man hierzu noch den Fehlbetrag im ordentlichen Etat rechnet mit ℳ 152 500 000, so sind im ganzen als Fehlbetrag zu beschaffen ℳ 438 780 098. Davon durch feste Anleihe ℳ 286 280 098, als schwebende Schuld ℳ 128 500 000 (bis 1911 den Bundesstaaten gestundet), während die Bundesstaaten an ungedeckten Beiträgen alsbald zu zahlen haben ℳ 24 000 000. Um die schwebende Schuld zu decken, sieht das Etatsgesetz eine Erhöhung der Reichsschatzanweisungen von 350 auf 475 Millionen vor.

So geht es nun schon seit Jahren weiter; die Schulden wachsen lawinenhaft und ein Ende ist nicht abzusehen, oder vielmehr: ein Ende mit Schrecken ist zu erwarten.

Wider die Blockgesellen.

Eine in Essen tagende große Versammlung nahm nach einem Referat von Dr. Barth nachstehende Resolution an: „Die Versammlung, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß in Preußen und Deutschland endlich einmal der Anfang zu einer modernen demokratischen Staatsentwicklung gemacht werden muß, wie sie die anderen großen Kulturstaaten längst erreicht haben, protestiert auf das nachdrücklichste gegen die fortgesetzte Verletzung des Grundsatzes der Rechtsgleichheit in der Gesetzgebung und Verwaltung des Deutschen Reiches und Preußens. Sie verlangt in Preußen den Ersatz des elendesten aller Wahlsysteme durch das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht; sie verwirft alle Ausnahmegesetze und erwartet von jedem demokratisch gesinnten Abgeordneten, daß er kein Vereinsgesetz annimmt, das mit einer so schmählichen Verletzung der Rechtsgleichheit behaftet ist, wie sie der Kompromißantrag zu § 7 des Vereinsgesetzes darstellt. Bei den bevorstehenden Landtagswahlen ist ein Zusammenwirken aller demokratischen Elemente und die Ablehnung jedes Kandidaten, der nicht unzweideutig für die Uebertragung des Reichstagswahlrechts auf Preußen eintritt, unerläßlich.“

Die diesen Sommer stattfindenden Wahlen zum preußischen Landtag müssen zeigen, ob sich die freisinnigen Wähler fernerhin von der Firma Fischbeck, Kopsch und Wiemer nasführen lassen wollen oder ob sie den wenigen noch vorhandenen wirklichen Liberalen folgen wollen. Wir gestehen, trotz der verschiedenen Kundgebungen gegen den jämmerlichen Blockfreisinn ist unsere Erwartung nicht sehr hoch gespannt; eine Jahrzehnte lang andauernde systematische Verstimpelung ist nicht in kurzer Zeit zu überwinden.

Handel mit weißen Sklaven.

Der Verwalter eines Klostergutes in der Nähe von Göttingen, der sich acht Tage lang an der russischen Grenze aufhielt, um den Bedarf an Arbeitern zu decken, schildert die dortigen Vorgänge nach der „Frankf. Ztg.“ folgendermaßen. Seit einigen Wochen herrscht an der deutsch-russischen Grenze ein reges, außergewöhnliches Leben und Treiben und die Szenen erinnern allzu deutlich an die Sklavenmärkte früherer Zeiten. Tausende von Abgesandten deutscher Grundherren weilen zur Zeit an der Grenze, um hier, wenn sie Glück haben, Arbeiter zu holen. Die Gast- und Logierhäuser sind überfüllt, sodaß für gutes Geld nicht einmal ein bequemes Nachtquartier zu bekommen ist. Noch vor einigen Jahren waren russische Arbeitskräfte für landwirtschaftliche Betriebe in genügender Zahl vorhanden, heute dagegen muß mancher Abgesandte unverrichteter Sache in die Heimat zurückkehren, da sie nicht einmal gegen hohe Bezahlung Arbeiter finden. Das Hasten und Rennen an den Grenzstationen spottet augenblicklich jeder Beschreibung. Zunächst sind es die Vermittler jenseits der Grenze, welche die Kalamität auszubeuten suchen. Da die meisten der zu uns herüberkommenden Polen bei ihrer Reise an die Grenze ohne jegliche Mittel sind, nehmen die Vermittler die günstige Gelegenheit wahr und erstehen deren Pässe. Dann werden die Leute an die deutschen Aufseher oder sonstigen Abgesandten bedeutend höher verhandelt; wer das meiste gibt, hat den Vorzug. Ja, es passiert auch, daß die deutschen Aufseher sie gegen eine noch höhere Entschädigung weiter veräußern. Daß die Grenzwachen ebenfalls der Bestechung zugänglich sind, ist kein Geheimnis. So wurde ein Kosak in Arrest geführt, der das Geschäft allzu deutlich getrieben hatte; er ließ nämlich gegen Bezahlung mehrere Trupps die Grenzbrücke ungehindert passieren. Wenn der Andrang auf der Brücke am stärksten war, durchwateten verschiedene Male Hunderte von Russen beiderlei Geschlechts oberhalb der Brücke den etwa einen halben Meter tiefen Fluß und es schien, daß auch bei diesem Manöver die Grenzwachen ihre Hände im Spiel hatten, denn verfolgt wurden die Russen nicht. Zum ersten Male in diesem Jahre hat sich auch die Landwirtschaftskammer mit der Vermittlung von polnischen Arbeitskräften befaßt, die Unkosten sollen jedoch für jede Personen ℳ 30 betragen. Die Herbeischaffung von ausländischen Arbeitern gestaltet sich eben von Jahr zu Jahr schwieriger.

So die Darstellung der „Frankf. Ztg.“, die beweist, daß hier regelrechter Menschenhandel vorliegt. Die Leute werden gekauft und wieder verkauft, und der einzige wesentliche Unterschied zwischen diesem Verfahren und dem früher bei Negersklaven üblichen ist der, daß diese selten den Besitzer wechselten, während die weißen Sklaven nur für eine Saison verschachert werden, also jedes Jahr neue Handelsprofite aus ihnen herausgeschunden werden.

Südwestafrikanisches.

Soeben wird ein Brief veröffentlicht, den am 7. Februar der inzwischen im Kampfe gegen Simon Copper gefallene Hauptmann v. Erckert in die Heimat gesandt hat. Darin heißt es:

„Nachrichten aus Deutschland wenig erquicklich, obgleich außerpolitische Ruhe. Es scheint doch notwendig, bald ein Ventil zu ziehen. S.-W. hat das Volk zu wenig berührt und lag zu fern. Hin und wieder munkelt man ja in deutschen Zeitungen von Unternehmungen gegen Simon Copper. Ich war froh, daß bisher von unseren Unternehmungen nichts verlautete, an denen ich seit sieben Monaten arbeite. Die Begriffslosigkeit hiesiger Dinge zu Hause nach dem dreijährigen Feldzuge ist aber beschämend. In der Rundschau erschien ein Leitartikel „Simon Copper“, den wir zuerst als Auszug aus der Karnevalsnummer der „Münchener N. N.“ ansahen. Jetzt schreibt die „Kolonialzeitung“ von einer „Räuberbande“. Die Räuberbande verfügt aber über 200 bis 300 moderne Gewehre und zählt 500 Männer.“

Danach kann man sich ein Bild machen von der Wissenschaft der „Sachverständigen“, die in den deutschen Blättern die Kolonialbegeisterung fabrizieren. Aber man kann nun auch sehen, wie in Wahrheit der „glänzende Sieg“ aussieht, der in dem jüngsten Gefecht mit Simon Coper erzielt worden sein soll.

Wie die Wirtschaftspolitik der Kolonie gemacht wird, dafür ein Beleg: Während man früher die für Rechnung des südwestafrikanischen Gouvernements erhobenen Hafenabgaben für Häute und Felle nach Gewicht berechnete, geschieht dies jetzt nach Maß. Nach diesem Beispiele geht nun auch die berühmte Woermann-Linie vor, indem sie die Gebühren bis an Bord des Schiffes nach demselben Prinzip einfordert. Die Folge davon ist, wie die „Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung“ im einzelnen nachweist, daß die Hafenabgaben und die Beförderungsgebühren beide mehr betragen als die gesamte Seefracht nach Hamburg! So ist es gekommen, daß große Firmen die Fellausfuhr wegen ihrer Unrentabilität ganz aufgegeben haben.

Und mit dieser Firma hat die deutsche Kolonialverwaltung neue Verträge abgeschlossen, die den Woermann-Leuten den ganzen Handel in Südwestafrika so gut wie völlig in die Hände liefern!

Ein typisches Bild der kapitalistischen Kolonialpolitik, bei dem

Theater und Musik.

Konzert des Arbeiter-Männergesangvereins „Bremen“. Am Sonntag gab der Arbeiter-Männergesangverein aus Bremen im Gewerkschaftshause ein Nachmittagskonzert. Es mochten sich ungefähr 150 bis 160 Sänger zur Reise bereit gefunden haben; man wird also den Chor auf rund 200 Mitglieder schätzen können, eine Zahl, die nicht von vielen Arbeiter-Gesangvereinen erreicht wird. Doch nicht nur quantitativ, sondern auch in seinen Leistungen bewegte sich der Chor auf einer Höhe, daß er den Vergleich mit den meisten Chören seiner Art nicht zu scheuen braucht. Durchaus einwandsfrei ist die straffe Disziplin, die unter der wackeren Schar herrscht, nach der jeder mit allen Kräften willig bemüht war, die Chöre so auszuführen, wie der Dirigent — Herr H. Böse — es verlangte. Bei so treuer Gefolgschaft der Mitglieder wird es dem Dirigenten gewiß nicht schwer werden, die hier und da auftretenden Geschmacklosigkeiten auszumerzen. Es ist nicht angängig, allbekannten Chören neue Texte unterzulegen, bestimmt vorgeschriebene Tempi willkürlich zu ändern und in dem Gebrauch der Ritardi allzu subjektiv vorzugehen— das erste Wort hat immer der Komponist. Nicht zu billigen ist es auch, Lieder nach anderen als nach künstlerischen Gesichtspunkten auszuwählen und zu empfehlen: jede Kunst ist durchaus voraussetzungslos. Wohltuend dagegen berührte die einfache, ungekünstelte Wiedergabe der Volkslieder, sowie die Wahl solcher Kunstlieder, die die Grenzen der Gestaltungskraft des Chores nicht überschritten, die aber doch geeignet waren, die Leistungsfähigkeit des Chores ins rechte Licht zu setzen. Die dynamischen Schattierungen wurden recht glücklich herausgebracht, doch wird das piano noch einer besonderen Pflege bedürfen. Auch die Reinheit ließ hier und da noch zu wünschen übrig, wenngleich die meisten Chöre in ihrer Tonart schlossen. Die Wirkung des Gesanges wurde etwas beeinträchtigt durch das Zurücktreten des Tenors; der Chor wird darauf bedacht sein müssen, ihn durch einige glänzende Stimmen zu verstärken. Auch die gesangliche Schulung der einzelnen Mitglieder muß noch eine Steigerung erfahren; jedoch scheint uns dieser Mangel begründet zu liegen in der Jugend des Vereins; vielleicht hat aber auch ein zu schnelles Wachstum die Leistungen unvorteilhaft beeinflußt. Doch diese Mängel wollen nichts besagen gegenüber dem zielbewußten, ernsten Streben, das der Chor bei seinem erstmaligen Auftreten offenbart hat. Der starke Beifall war ehrlich verdient, und wir sind berechtigt, hohe Erwartungen an die Zukunft des Chores zu stellen. Als Solistin errang sich Frl. Elsa Laube, vom Stadttheater in Bremen, einen starken Erfolg, so daß sie sich zu einigen Zugaben entschließen mußte. Schon die Wahl der Lieder und der Zugaben zeigte die vornehme Künstlerin. Es wollte uns scheinen, als wenn die Künstlerin anfangs mit einer gewissen Mattigkeit zu kämpfen hatte, die der Entfaltung ihrer guten Stimmmittel in den Liedern von Schumann und Schubert hinderlich war; bald jedoch sang sich ihre Stimme frei und der Eindruck steigerte sich von Lied zu Lied. Die Begleitung lag in wohlbewährten Händen. Geradezu beschämend muß das Auftreten des Bremers Chores für die hiesigen Arbeiter-Gesangvereine gewesen sein. Hamburg, das als eine Hochburg der Arbeiterschaft gilt, ist nicht in der Lage, dem Bremer Chor einen Verein an die Seite zu stellen, der ihn auch nur annähernd an Größe und Leistungsfähigkeit erreicht. Und doch sind hier dieselben, wenn nicht noch günstigere Bedingungen für ein Aufblühen des Gesanges gegeben. Es herrscht hier dieselbe Sangesfreudigkeit; denn in Hunderten von Vereinen wird gesungen, zum Teil unter den unbequemsten Bedingungen. Es sind uns Vereine bekannt, die ihre Uebungen erst Abends 11 Uhr beginnen, nur um sich einen erfolgreichen Dirigenten zu sichern. Der Besuch der Uebungen ist durchweg mustergültig, und die Preissingen zeigen, welch eine Summe von Energie und Opferfreudigkeit aufgewendet wird, um in Ehren bestehen zu können. Aber der Erfolg entspricht nicht im entferntesten den aufgewendeten Mühen und Opfern. Der Grund ist zu suchen in der unbegreiflichen Zersplitterung und Verzettelung der Kräfte und Mittel. Es ist einfach erstaunlich, aus welchen Ursachen die Gründung eines neuen Gesangvereins vor sich geht. Will eine Wirtschaft nicht mehr florieren, flugs gründet der Wirt einen Gesangverein, der ihm die nötigen Stammgäste zuführt; befreunden sich drei, vier Familien am Stammtisch, so ist tot sicher, daß innerhalb Jahresfrist ein Gesangverein geboren wird. Es liegt auf der Hand, daß der kleine Verein nicht in der Lage ist, diejenigen Mittel flüssig zu machen, um einen tüchtigen Dirigenten mit der Leitung des Vereins betrauen zu können, und doch hängt der Aufschwung eines Chores einzig und allein von der musikpädagogischen Qualität seines Leiters ab. Die Zustände, die nach dieser Richtung in Hamburg herrschen, spotten jeder Beschreibung. Es gibt Dirigenten, die wöchentlich zehn, zwölf und mehr Chöre leiten, die an einem Abend drei Chöre in verschiedenen Stadtteilen nacheinander unterrichten; mit welchem Erfolg der letzte gefördert wird, das kann sich jeder sagen. Wenn man sich dazu vergegenwärtigt, daß in den meisten Vereinen die ödeste Liedertafelei getrieben wird, so erhält man eine Vorstellung von dem Tiefstand der musikalischen Kultur in den beteiligten Kreisen. Und doch ist es nicht ausgeschlossen, daß die breiten Volksmassen im laufenden Jahrhundert oder später eine hohe musikalische Mission zu erfüllen haben. Es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger, als um eine neue Blütezeit des Volksliedes. Die Geschichte der Musik zeigt uns, daß jedesmal dann, wenn breite Volksmassen sich emporringen, das Volkslied eine herrliche Auferstehung feierte. So ist es gewesen, als das gesamte deutsche Volk in ältester Zeit ein gemeinsames Empfindungsleben beherrschte, so ist es gewesen, als das Bürgertum der Städte im 13. und 14. Jahrhundert aufblühte, so wird es sein, wenn die große Masse des Volkes von heute seine Bildung vertieft und sein Empfindungsleben bereichert; denn nur dann werden aus ihm gottbegnadete Menschen hervorwachsen, die sein Empfindungsleben verdichten und zusammenfassen im innigen Volkslied. Darum ist es unsere Pflicht, zusammen zu treten und mit Ernst und Würde der Kunst zu dienen und ihr den Boden bereiten. Es kann uns nur der eine Wunsch beseelen, daß der Gedanke in Hamburg Wurzel schlage, daß alle kleinlichen Rücksichten fallen, daß eine Vereinigung erstrebt wird, die eine Pflegestätte echter, wahrer Kunst werde. —s.

Stadt-Theater in Altona. Die großen Talente sind im Schauspiel-Ensemble des Stadt-Theaters nicht sehr dicht gesät. Es fehlt an allen Enden. Da ist es denn immer eine Freude, auf eine Kraft besonders hinzuweisen, die man zu den Talenten zählen darf. Ludwig Auspitz ist eine solche Kraft. Jahrzehnte lang stand Auspitz im Personalverzeichnis immer als „jugendlicher Komiker“ aufgeführt. Vielleicht wird er dort noch immer so klassifiziert. Ich weiß es nicht. Ich lese das Verzeichnis des Stadt-Theaters nicht mehr. Die Minderwertigkeit des Ensembles lernt man so schon früh genug kennen. Aber sicher ist, daß diese Klassifizierung Auspitz' Unglück gewesen ist. Er spielte „jugendlich komische“ Rollen. Vortrefflich. Und darum gab man sie ihm immer wieder. Aber auch nichts anderes. Und doch hätte man ihm anderes geben sollen. Charakterrollen. Er ist ein glänzender Charakteristiker. Vielleicht der einzige, den das Stadt-Theater hat. Gewiß, sein Organ ist nicht sehr ergiebig. Es ist knarrig, spröde. Aber er kann doch etwas damit machen. Viel mehr, als andere mit den musikalischsten Tönen. Wer ihn je in einer Charakterrolle gesehen hat, weiß das. Vor vielen Jahren waren hier Regisseure, die wußten es und behandelten Auspitz zuweilen danach. Und damals zeigte er, was er konnte. Schade um ihn und um das Ensemble, daß es dabei blieb. Aber es ist gut, daß man einmal daran erinnert.

Am Sonnabend hatte Auspitz in Altona Benefiz. Er gab wieder jugendlich komische Rollen. Einen jüdischen Freier, der von der Schwiegermutter übers Ohr gehauen wird, in Ludwig Wolffs sehr belangloser Komödie „Die Mondscheinsonate“ und einen ausgelassenen Schulbuben in Nestroys uralter Burleske „Die schlimmen Buben in der Schule“. Zwischendurch mimte er in einer Prosceniumsloge den Serenissimus zu sehr schönen Konzerteinlagen, in denen Frau Metzger-Froitzheim, Frl. Petzl, und Herr Heinr. Bötel brillierten, und zu der Posse „Monsieur Herkules“, die für Herrn Wilhelmi eine Bravourrolle enthält. Das Publikum jubelte Herrn Auspitz auch dafür zu und spendete ihm viele Blumen und andere Angebinde. Schade: gerade so ein Benefizabend wäre für den sehr tüchtigen Künstler einmal Gelegenheit gewesen, zu zeigen, daß er was kann.

Kunst, Wissenschaft und Leben.

Gabriele Reuter, die beliebte und vielgelesene Schriftstellerin, sprach Freitag Abend im kleinen Saal des „Conventgartens“ über die „Erziehung zum Glück“. Den Glücksbazillus, so leitete die Vortragende ein, habe sie allerdings trotz Vertiefung in die Materie auch nicht entdeckt, ein echtes Glücksrezept könne sie den Lauschenden auch nicht verraten. Das sicherste Mittel zur Erreichung des Glücks sei Selbsterziehung; denn sein Glück wählt sich am letzten Ende jeder selbst gemäß seiner Individualität. Vier große Lebensströme gibt es, die vereinigt wahres Glück erzeugen: ethisches, geistiges, Herzens- und Sinnenglück. Zunächst das ethische Glück, das besteht in der Entsagung, im Glück des Leides, in der Aufopferung für eine Idee, dann das geistige Glück, das da strebt nach Erkenntnis, Bereicherung des Wissens, Vertiefung in Dichtung, Musik, alle Kunst überhaupt. Ferner das Herzensglück, das in den Beziehungen zu den Menschen gipfelt, im Liebes-, Ehe- und Mutterglück, und endlich das weite Gebiet des Sinnenglücks. Ein Faktor, das Geld, scheidet aus der Reihe der Glücksfaktoren nach Ansicht der Vortragenden völlig aus. Nur wenigen Auserwählten ist das höchste Glück, der Zustand erdenentrückter Klarheit, für kurze Augenblicke verliehen; Jesus und Goethe waren solche Gipfelhäupter der Menschheit. Aber auch das Leben eines Durchschnittsmenschen verläuft darum keineswegs glücksarm, wenn man nur durch Selbsterziehung sich geschickt gemacht hat zum Glück. Man erziehe sich vor allen Dingen zur inneren Freiheit, zum Mut zu dieser inneren Freiheit, d. h. man setze sich über manches, was als unbedingte Pflicht erscheint hinweg, um sich auf das eigene Ich zu besinnen, um sich zu konzentrieren. Man wird sich und andern eine große Wohltat erweisen. Man erziehe sich zur Kraft; denn auf der Kraft und Kraftlosigkeit beruht das ganze Geheimnis zwischen dem Menschen und seinem Schicksal, Kraft nicht in dem Sinne von Ergreifen und Festhalten, sondern als Mut zur Wahrheit und Illusion aufzufassen. Selbst viel Wahrheit ertragen lernen, wahr sein gegen sich selbst, gegen andere aber mit der Wahrheit schonend umgehen, jugendfrische Illusionsfähigkeit sich zu erhalten trachten. — Denn Wahrheit und Illusion schließen sich nicht aus. — Das ist die Kunst, die uns ein stilles, heiteres Glück in den Schoß wirft.

Was Gabriele Reuter über die Erziehung zum Glück sagte, richtet sich ausschließlich an die Leute, die mit Nahrungssorgen nicht zu kämpfen haben, bei denen also die Grundlage zum Glücklichsein, das gute Auskommen geschaffen ist. Das Geld ist doch wohl ein nicht außer acht zu lassender Faktor, womit nicht gesagt sein soll, daß damit gesegnete Menschen unbedingt glücklich finden, wo Armut und Entbehrung herrscht! Zunächst also Verfinden, wo Armut und Entbehrung herrscht! Zunächst also Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Zustände, dann die Erziehung der Menschheit zum Glück.

Es war trotzdem ein Genuß, den schönen poetischen, von warmer Empfindung zeugenden Worten der ehrwürdigen Schriftstellerin zu lauschen, was der reiche Beifall am Schluß bewies.

16. Volkskonzert. Das 16. Volkskonzert am Freitag, den 3. April, Abends 8½ Uhr, bei Sagebiel (Weißer Saal) ist ein Kammermusikabend. Zur Aufführung kommen Mozart: Klarinetten-Quintett und Beethoven: Septett.